

jüdischen Führerschaft – über viel zu wenig Phantasie, was mit den Juden geschehen könnte. Einige jüdische Führer in Holland kollaborieren mit den Okkupanten und liefern widerstandslos Listen von Juden aus bzw. lassen neue Listen überhaupt erst erstellen. Die Studie von B. A. Sijes nimmt bereits Ergebnisse voraus, die durch die 1984 erschienene, aus den Quellen erarbeitete Studie von *Gerhard Hirschfeld*, *Fremdherrschaft und Kollaboration, Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940–1945* (Stuttgart), voll bestätigt werden. Die Geschichte von dem holländischen Volk, das sich rettend seiner Juden angenommen hätte, gehört in das Reich der Legende; dank wissenschaftlicher Studien ist hier eine eigentliche Geschichtsklitterung noch nicht aufgekommen. Anders wie andere Gruppen, stellen sich die Holländer ihrer Geschichte und weisen es ab, Geschichtsschreibung und Apologetik bedröckelt zu vereinen. Die Studie von B. A. Sijes ist ein gutes Beispiel dafür, dass auch Menschen aus der eigenen jüdischen Gemeinschaft nicht verschont werden. Zu erwähnen ist auch die Arbeit von *Leni Yabil*, weil die Rettung der dänischen Juden wirklich einen Sonderfall darstellt. Das dänische Volk hat sich – fast ohne Ausnahmen – an die Seite der Juden gestellt und auf diese Weise ein grossartiges Rettungswerk ermöglicht. Diese Studien enthalten nicht sämtliche Schauplätze von Rettungsversuchen. So fehlt z. B. ein Kapitel über Bulgarien, wo es dem König *Boris* gelang, wenigstens die Juden in Alt-Bulgarien vor der Auslieferung an die NS-Mörder zu schützen; die Juden Mazedoniens (erst 1941 von Jugoslawien zu Bulgarien gekommen) konnten nicht gerettet werden. Mit Recht ist das abschliessende Kapitel den »Gerechten unter den Völkern« gewidmet. Sie haben nicht nur viele Juden gerettet, sondern sie sorgen dafür, dass Juden an ihrer Umwelt nicht verzweifeln, dass sie sich vor Verallgemeinerungen hüten können, denn es gab diese *Ausnahmen*, die eben nun leider die »Gerechten« darstellen. Wenn es nur mehr davon gegeben hätte... und wenn es mehr Menschen in einflussreichen Stellungen gewesen wären...

In jedem Fall stellt der vorliegende Band einen wertvollen Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung dar; ohne ihn wird man dieses Thema in Zukunft nicht behandeln können. Dort, wo noch weiter geforscht werden muss, bietet das Buch viele Anregungen.

Ernst Ludwig Ehrlich, Basel

PHILIP HALLIE: »... Dass nicht unschuldig Blut vergossen werde. Die Geschichte des Dorfes Le Chambon und wie dort Gutes geschah.« Aus dem Amerikanischen übersetzt von Heidi und Georg Wolfgang Schimpf. Titel der amerikanischen Originalausgabe: »LEST INNOCENT BLOOD BE SHED. The story of the village Le Chambon and how goodness happened there.« Nach der Harper Colophon-Ausgabe von 1980. New York, Verlag Harper & Row. Neukirchen-Vluyn 1983. Neukirchener Verlag. 303 Seiten.

Paulus Gordan OSB schreibt in seiner Würdigung der 1940 erschienenen französischen Ausgabe: »Dieses grossartige Buch... ins Deutsche übersetzt... müsste eigentlich ein »Bestseller« werden. So viel Menschlichkeit, so viel Ergriffenheit atmet dieser ohne literarischen Ehrgeiz, aber mit Anmut der Wahrheit geschriebene Bericht.^{1/4}

In Le Chambon-sur-Lignon im Departement Haute-Loire, diesem protestantischen 400-Seelen-Dorf in Südfrankreich, leisteten Pfarrer André Trocmé und seine reformierte Gemeinde, wie überhaupt alle Bewohner von Le Chambon und seiner Umgebung, im vollen Bewusstsein der Bedrohung durch die deutsche Besatzung und der SS gewaltlosen Widerstand und retteten Tausende von jüdi-

schen Kindern und Erwachsene vor dem sicheren Tod.^{2/3/4}

Ein Soldat braucht im Krieg... keine eigene Verantwortung zu übernehmen, sondern hat nur die Befehle seiner Vorgesetzten zu befolgen.« Die Leute von Le Chambon mussten dagegen aus eigener Verantwortung handeln, und am Ende sahen sie sich oft mit einem gefährlichen Flüchtling im Haus und ihren eigenen Skrupeln allein gelassen... Die ganzen Jahre der Besatzung hindurch war ihnen die Rettung von Flüchtlingen wichtiger als die Rücksicht auf ihre eigene Person. Die wachsende Gefahr zeigte ihnen lediglich, dass diese Menschen wirklich in tödlicher Gefahr waren und verzweifelt ihre Hilfe brauchten. Wenn die Gestapo unbewaffnete Menschen bedrohte und sogar tötete, nur weil sie einem Flüchtling Schutz gewährt hatten, was würde sie dann wohl erst mit diesem selber tun, wenn sie ihn in ihre Hände bekam?« »Sie waren überzeugt, dass die Flüchtlinge sie brauchten« (S. 212/213).

In gleicher Weise wussten auch die Gemeinde von Assisi, Bischof, Priester, Nonnen und die anderen Bürger, was sie zu tun hatten, als immer mehr Flüchtlinge in die Stadt strömten.^{1/3/5}

»Dass nicht unschuldig Blut vergossen wurde, ist die erstaunliche Begebenheit, die in verheerenden Zeiten, im Unterschied zu Fatalismus und Opportunismus auf der einen und zu gewaltsamem Widerstand auf der anderen Seite, dem als unbesiegbar geltenden Bösen und der brutalen Gewalt mit der Reinheit des Gewissens, der Festigkeit und Stärke, der Friedfertigkeit und der Phantasie des Glaubens aktiv und tatkräftig begegnet wurde.«³

Beide Berichte: »Dass nicht unschuldig Blut vergossen werde« und »Der Assisi-Untergrund« sollten vielen, besonders der Jugend bekannt werden. G. L.

¹ s. in FrRu XXXII/1980, S. 138 f.

² vgl. ebd., Anm. 1: Vgl. hierzu: Der »Couteau Fleuri« in: Le Chambon-sur-Lignon. Aus: »Rettet sie doch!« Franzosen und die Genfer Ökumene im Dienste der Verfolgten des Dritten Reiches. Hrsg.: Adolf Freudenberg. Zürich 1969. EVZ-Verlag. S. 132–135. [(vgl. in FrRu XXII/1970, S. 140 f.) Anm. G. Luckner]

³ vgl. Klappentext.

⁴ Das Hebrew Union College – Institute of Religion, Cincinnati/Ohio, ehrte das Dorf Le Chambon mit dem *Roger E. Joseph Prize*. Professor Galland als Vertreter des Ortes und benachbarter Ortschaften nahm den Preis entgegen. Der Betrag der damit verbundenen Zuwendung von 10 000 Dollar ist bestimmt für Schaffung eines Museums und dokumentarischem Material, das die Tätigkeit von Le Chambon in der Zeit des Zweiten Weltkriegs betrifft. Die finanziellen Mittel sollen auch der Erhaltung des Museums dienen, u. a. Ausstellungen des Materials ermöglichen. In einer bewegenden Feier anlässlich einer Ordination von Rabbinern des New Yorker Zweiges des College im »Temple Emanu-El« und vor einem Auditorium von über 2000 Teilnehmern erklärte Professor *Alfred Gottschalk*, der Präsident des Hebrew Union College, bei der Verleihung: »Heute, da wir neue Dienende des jüdischen Volkes weihen, danken wir zugleich den Männern und Frauen, die dem jüdischen Volk in bitterster Bedrängnis in unseren Tagen beistanden.« Er fügte hinzu: »Deren Verhalten alle inspirieren, die an die Bruderschaft der Menschen glauben.« – Prof. Galland, der am Collège Cévenol in Le Chambon Erdkunde und Geschichte lehrt – das Collège bot damals besonders jüdischen Jugendlichen Zuflucht –, sagte: »Wer hätte sich damals vorstellen können, dass diese doch selbstverständlich angebotene Hilfe eine Anerkennung finden würde?«

(Vgl. dazu: Hebrew Union College – Jewish Institute of Religion: »The Chronicle« Nr. 25, New York, Juli 1983). – Vgl. dazu u. a. o.

⁵ s. u. S. 185.

(Alle Anmerkungen d. Gertrud Luckner)

INGEBORG HECHT: Als unsichtbare Mauern wuchsen. Eine deutsche Familie unter den Nürnberger Rassegesetzen. Mit einem Vorwort von Ralph Giordano. Hamburg 1984. Hoffmann und Campe Verlag. 156 Seiten.

Vf. ist die Tochter eines jüdischen Rechtsanwalts; ihre Mutter, geb. v. Sillich, entstammte einer christlichen Offiziersfamilie, die ob ihrer Verdienste geadelt wurde. Unter dem Sonderrecht der Nürnberger Gesetze »zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« wurde die Familie schrittweise zugrunde gerichtet. Erst nach vierzig Jahren findet Vf. die Kraft zur Niederschrift ihrer Erinnerungen. Die einzelnen Erlasse des Sonderrechts für die Juden im NS-Staat werden jedem Kapitel der dokumentarischen Schilderung der Erlebnisse vorangestellt. Der Vater verschwand in Auschwitz, Ingeborg Hecht und ihre Mutter überlebten. »Wir waren rechtlos geworden, haben nichts Gescheites lernen, keine Existenz aufbauen können und nicht heiraten dürfen. Wir haben die Angst mit denen geteilt, die die Verfolgung nicht überlebten . . . Wir haben das nicht unversehrt überstanden« (S. 156).

Oda Hagemeyer, Abtei Herstelle

Das denkende Herz der Baracke: Die Tagebücher von ETTY HILLESUM, hg. u. eingel. v. J. G. Gaarlandt. Freiburg/Heidelberg 1983. F. H. Kerle Verlag. 238 Seiten. Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um Tagebücher einer holländischen Jüdin, die diese in den Jahren 1941 bis 1943 verfasst hat. Sie ist im September 1943 aus dem Lager Westerbork nach Auschwitz deportiert und dort bald darauf ermordet worden. Die Tagebücher spiegeln nicht nur ein Judenschicksal wider, sondern vor allem auch die innere Entwicklung einer jungen Frau Ende ihrer Zwanzigerjahre. Unter »normalen« Umständen wäre eine Publikation eines solchen Buches nicht von Notwendigkeit gewesen: Ihre Liebesabenteuer, Neurosen, Reifungsprozesse etc. sind kaum von Interesse für den Leser. Wichtig ist jedoch der Hintergrund, auf dem sich das Geschehen abspielt: das von den Deutschen besetzte Holland, die Reaktionen der Holländer und der Juden. Etty Hillesum stammt aus einer holländisch-jüdischen Familie, der Vater war Gymnasiallehrer in einem kleinen Ort, sie selbst ist kulturell, geistig interessiert, vom Judentum weiss sie wenig. In ihrer Religiosität könnte das Buch auch von einer Christin stammen, spezifisch jüdische Tendenzen findet man nicht. Daher sollte das Buch weniger als philosophisches, biographisches oder gar theologisches Werk gelesen werden, sondern als zeitgeschichtliches: Wie erfährt eine junge Frau von jüdischer Abstammung das Judenschicksal, wie reagiert sie und die andern? Dabei berührt gewiss ihr Edelmut sympathisch: der Wille, nicht zu hassen, keine Rachegefühle gegen die NS-Mörder zu hegen, denn die meisten Juden ahnen längst, dass ihnen die Ausrottung durch die deutschen Herrenmenschen droht. Insofern ist dieses Buch dann wieder wichtig, weil es zeigt, was jüdische Menschen angesichts dieser tödlichen Bedrohung empfinden, wie sie reagieren. Dabei findet sich gelegentlich (da ja die politischen Ereignisse ohnehin nicht im Mittelpunkt stehen), ein Hinweis darauf, dass keinesfalls alle Holländer Sympathie für verfolgte Juden zeigten, sondern entweder Hilfsdienste für die Mörder leisteten oder sonst durch völlig unnötige Bosheiten Juden kränkten. Als z. B. Etty Hillesum einmal in eine Apotheke ging, keifte sie ein Holländer an, indem er sagte: »Dürfen Sie überhaupt dort einkaufen?« Die Jüdin war natürlich sofort durch den Judenstern kenntlich. Zwischen vielen sehr persönlichen Aufzeichnungen findet sich dann plötzlich eine Erkenntnis von zeitgeschichtlichem Wert: »Es ist wohl nie wiedergutzumachen, dass ein kleiner Teil der Juden mithilft, die überwiegende Mehrheit abzutransportieren. Die Geschichte wird später ihr Urteil darüber fällen« (S. 179). Gerade in Holland hat der Judenrat in seiner Phantasielosigkeit und Überaktivität eine besonders üble Rolle gespielt. Manches wäre vermutlich

besser geworden, wenn der Judenrat nicht für die Gestapo die Listen der holländischen Juden hergestellt und ausgeliefert hätte.

Dieser Erlebnisbericht, so persönlich er auch sein mag, kann als ein Identifikationsmodell dienen, was Juden erlitten haben, und das Buch lässt uns einmal mehr erkennen, uns alle, die vor und die nach 1930 geborenen, zu welchen Bosheiten Individuen, die mit andern nur zum Schein die menschliche Dimension gemeinsam hatten, fähig waren.

E. L. Ehrlich

ANTON MARIA KEIM (Hrsg.): YAD VASHEM. Die Judenretter aus Deutschland. Aus dem Hebräischen übersetzt von Benyamin Z. Barslai. Mainz 1983. Matthias-Grünwald-Verlag. 160 Seiten.

Im Grusswort zu dem gut gemeinten und schlecht gelungenen Buch mahnt Martin Stöhr mit Zitaten von Rosenzweig und Buber »Das Gedächtnis nicht verlieren«. Die 17 Träger der Buber-Rosenzweig-Medaille des DKR [Deutschen Koordinierungsrates] begrüßen die Veröffentlichung der Dossiers aus Yad Vashem. A. M. Keim (Träger des Leo-Baeck-Preises 1982) erklärt das Wesen von Yad Vashem. Es folgt das diesbezügliche Gesetz von 1954, und dann folgen die Dossiers der »Judenretter«, die in Jerusalem geehrt wurden. So weit, so gut.

Nicht gut ist die Anordnung der Dossiers von Elisabeth Abegg bis Gustav Zubeil. 12 Österreicher werden mit Deutschen zusammen geehrt, als ob der Anschluss von 1938 nicht 1945 rückgängig gemacht worden wäre. Die Namensliste auf den Seiten 159/160 ist nicht in Einklang zu bringen mit den abgedruckten Dossiers. Deren Übersetzung ist holprig und nicht gelungen. »Ue« steht oft, wo »ü« stehen sollte, usw.

Vielleicht bin ich ein schulmeisterlicher »Jecke«, Kritiker und Besserwisser. Wie dem auch sei, eine so gute Sache wie Yad Vashem (Gertrud Luckner ist im Buch mit Recht zweimal erwähnt) hätte mehr Sorgfalt und Können erheischt. Guter Wille ist lobenswert, aber nicht immer ausreichend.

Hans Lamm, München

Dr. Kempner's Erinnerungen – ein epochales Geschichtswerk: ROBERT M. W. KEMPNER: »Ankläger einer Epoche – Lebenserinnerungen« in Zusammenarbeit mit Jörg Friedrich. Berlin 1983. Verlag Ullstein. 476 Seiten, 43 Illustrationen.

Dr. Robert M. W. Kempner hat – ungeachtet, dass er im Jahr 1984 in voller Frische seinen 85. Geburtstag feiern konnte – in seinen Erinnerungen sowohl sein Elternhaus wie auch seine Tätigkeit vor und nach 1933 spannend und farbig geschildert. Wer dieses Buch wiederholt liest, wird erkennen, dass hier ein historisches Dokument geliefert wurde, das einerseits ein faszinierendes Leben eines tapferen und geistreichen Mannes porträtiert, andererseits ein Geschichtsbuch hohen Werts darstellt.

Schulmeisterliche Rezension

Wenn ich glauben würde, dass es ein Verhalten gibt, das man als »typisch deutsch« bezeichnen könnte, dann würde ich die süß-säuerlich schulmeisterliche Rezension in der »Zeit« vom 18. November 1983 als »typisch deutsch« kennzeichnen. Aber Herr Hanno Kühnert liebt weder den berlinischen Witz noch die amerikanische Informalität Dr. Kempners.

Eine Autobiographie im Jahr 1983 muss sich weder Goethes »Dichtung und Wahrheit« noch Bismarcks oder Bülow's Erinnerungen zum Vorbild oder stilistischen Korsett nehmen. Die schulmeisterliche Kritik des Hamburger Beckmessers gewinnt nicht an Überzeugungskraft durch aus dem Zusammenhang gerissene und zum Teil gekürzte Zitate sowie sein erstaunliches Schimpfvokabular.